

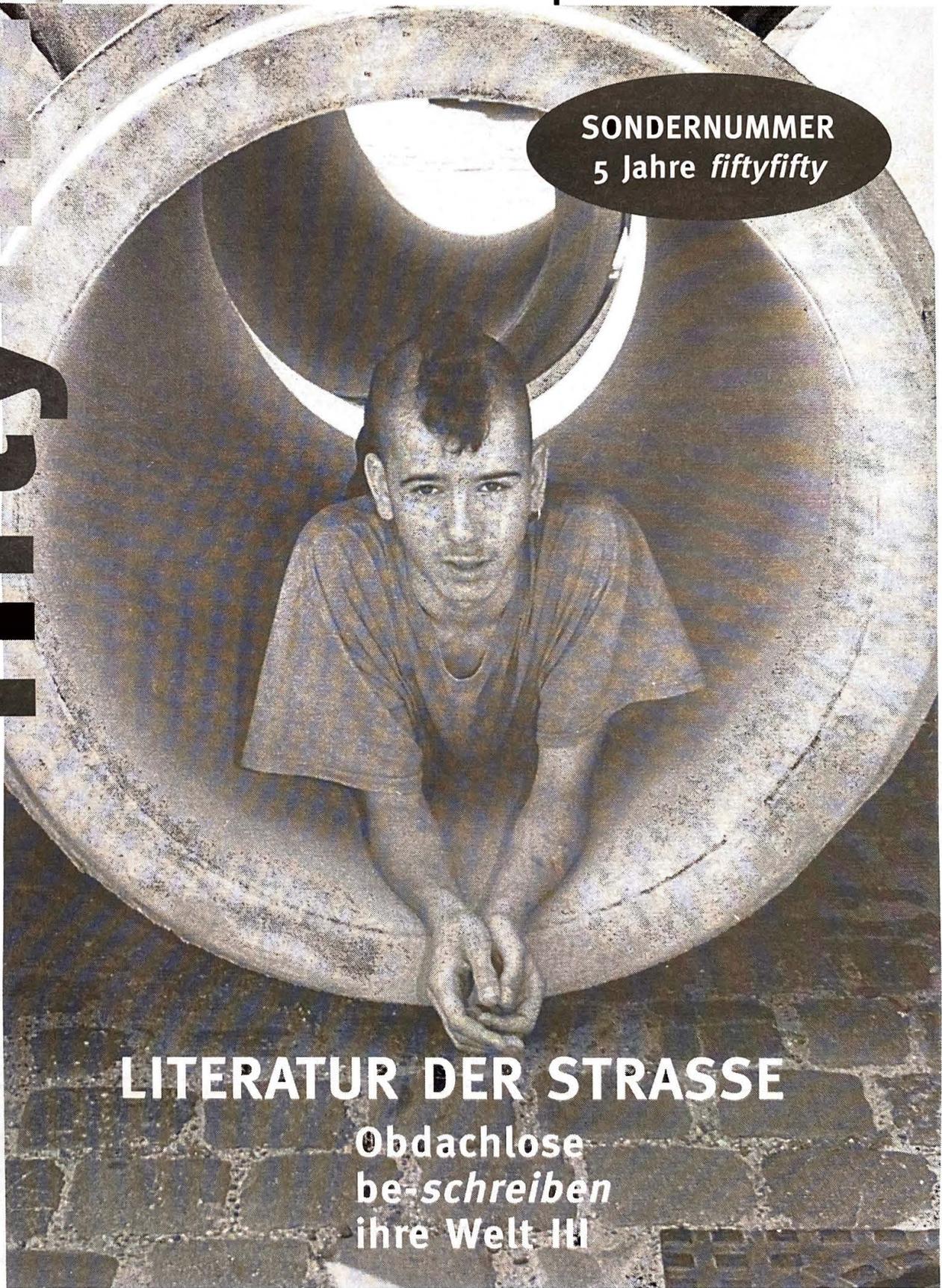
4. Sonderheft 2000

Das Straßensmagazin

fiftyfifty

1.20 Euro, **nur 2.40 Mark,**
davon 60 Cent **davon 1.20 Mark**
für den/die VerkäuferIn **für den/die VerkäuferIn**

SONDERNUMMER
5 Jahre *fiftyfifty*



LITERATUR DER STRASSE

Obdachlose
be-schreiben
ihre Welt III



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

als junger Mönch hatte ich einen Traum. Ich ging durch die Straßen und traf auf viele Obdachlose, deren Schicksal mich berührte und erschütterte. Ich träumte, ich könnte jedem von ihnen eine Wohnung besorgen.

Heute ist mein Traum zum Teil in Erfüllung gegangen, durch *fiftyfifty* und die Unterstützung unzähliger SpenderInnen.

Fünf Jahre sind wir nun schon auf dem Markt. In dieser Zeit wurden knapp zwei Millionen Zeitungen verkauft, knapp zwei

Millionen Kontakte zwischen Menschen mit und ohne Wohnung hergestellt.

Viele der einst obdachlosen VerkäuferInnen haben nun ein Dach über dem Kopf. Mit Hilfe unzähliger Spenden konnten wir in Düsseldorf sechs Häuser für 101 Betroffene einrichten; über unsere Wohnraumbörse wurden mehr als 500 Obdachlose in Wohnungen des freien Marktes vermittelt.

Mit *fiftyfifty*-Geldern wurde auch das Speisezimmer am Franziskanerkloster errichtet.

Hier werden täglich unter Regie von Bruder Antonius Schütze (OFM) mit Hilfe der Düsseldorfer Tafel und vieler Ehrenamtlicher bis zu 200 Mahlzeiten ausgegeben.

Unterstützen konnten wir ferner die Notschlafstelle „Knackpunkt“ für junge, drogenkranke Prostituierte, das Restaurant für Arm und Reich, eine Außenwohngruppe für Frauen, den Gesundheitsbus, die Beschäftigungshilfe und das sog. PunkerInnenhaus.

Wer hätte so viel Hilfe in nur fünf Jahren für möglich gehalten? Ich empfinde tiefe Dankbarkeit und bin zuversichtlich, dass wir auch in Zukunft viel mit Obdachlosen zusammen bewirken können.

Die Basis unseres Erfolges ist diese Zeitung. *fiftyfifty* hilft Menschen dabei, ihr Schicksal wieder selbst in die Hand zu nehmen. Das Straßenmagazin ist ihr Medium, in dem sie Texte vom Leben auf der Platte veröffentlichen. Eine Auswahl der besten Artikel der letzten Zeit bietet dieses (vierte) Sonderheft.

fiftyfifty ist aber auch die organisatorische Basis zur Akquise und Verwaltung der Spenden und zur Abwicklung der Benefizverkäufe (Uhren, Kunstdrucke, Bücher etc.). Die gesamte Struktur ist so aufgebaut, dass der Zeitungsbetrieb sich selbst trägt und die Spenden uneingeschränkt den Projekten zugute kommen. Dies ist meines Wissens in dieser Qualität einmalig in Deutschland.

Zur Kostendeckung schließlich tragen auch die PartnerInnenprojekte in Duisburg, Mönchengladbach, Krefeld und Essen bei. *fiftyfifty* ist auch dort zum Sprachrohr für Wohnungslose und Finanzierungsmotor für Projekte geworden.

Ich danke allen, die uns bisher geholfen haben und bitte Sie, uns die Treue zu halten, damit wir auch in Zukunft Träume verwirklichen und ein Zeichen der Hoffnung setzen können.

Herzlichst, Ihr

Br. Mathias

IMPRESSUM

Herausgeber: Asphalt e.V. Düsseldorf/Duisburger Tafel e.V., Duisburg/Diakonisches Werk Mönchengladbach e.V. Wohnraumhilfe / Diakonie Krefeld/Caritas-Verband für die Stadt Essen
Redaktionsleitung: Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P., splitter)/CVD: Petra Koch/Koordination: Kaisu Justus/Kultur: Olaf Class/Spitter: Hubert Ostendorf
Lokalredaktionen: Duisburg: Bettina Richter, Fon und Fax: 0203-350180/Mönchengladbach: Jörg Trieschmann, Fon und Fax: 02161-77188/Krefeld: Wolfgang Wiedemann, Fon 02151-3361633 Fax: 02151-3361636.
Essen, Niederstr. 12-16, 45141 Essen
Layout: in puncto Design, Werbegratik und Neue Medien, Helke Hassel, Rike Casper, Düsseldorf/Druck: Tiamat Düsseldorf/Anzeigen: *fiftyfifty*, Fon 0211-9216284. Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.02.1996
Redaktion, Verlag und Anzeigen: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Straße 33f, 40229 Düsseldorf, Fon 0211-2294060 Fax 0211-9216389 Internet: <http://www.zak.k.de/fiftyfifty> e-mail: fiftyfifty@zak.k.de
Titelbild: Kerstin Zillmer
Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband

Ich wollte mich aus dem Fenster stürzen

ERLEBNISSE EINES ALKOHOLKRANKEN BERBERS IN DER PSYCHIATRIE

report

Von Hubertus Wecke

Mein Name ist Paul, ich bin Alkoholiker. Da ich Quartalsäufer bin, hatte ich nach zehnwöchiger Abstinenz mal wieder einen Rückfall. Es war Weihnachten, ich wohnte in einem Übergangwohnheim in der Nähe von Frankfurt/Main. Ich soff bis zur Besinnungslosigkeit. Mein Zimmer sah aus wie eine Müllkippe. Mitte Januar ging das Sausen nicht mehr, ich kotzte gleich wieder alles aus. Mir war sauschlecht. In einem lichten Moment rief ich nach meinem Sozialarbeiter. Der schlug vor, eine Entgiftung zu machen. Gleich am kommenden Montag. Er rief das Krankenhaus an

ich Krach, denn sie waren nett zu mir, höflich und freundlich, so etwas hatte ich noch nie erlebt. Dafür bekam ich mit den Schwestern Krach. Dazu muss ich sagen, dass ich zu allem Unglück noch Zahnschmerzen bekam. Man gab mir Tabletten, die mir aber nicht den Schmerz nahmen. Sie nahmen an, dass ich auf Tabletten umsteigen wollte. Aber mit Tabletten habe ich nichts am Hut! Erst nach langer Zeit schickte man mich zum Zahnarzt. Als der Zahn endlich draußen war, hatte ich Ruhe.

Ich begann mich mit den psychisch Kranken zu beschäftigen. Sie taten mir von Herzen leid! Wie konnten körperlich Gesunde so sein? Ich dachte „Gott wo bist du?“ Da war eine etwa 30-jährige junge Frau mit dem Namen Karin. Wenn sie nicht ihre Anfälle hatte, konnte man sich mit ihr sehr gut unterhalten, aber wehe, wenn sie ihre Anfälle hatte. Dann legte sie sich in die Betten anderer Patienten, machte unter sich, stahl usw. Eine depressiv erkrankte Frau half Karin, wo sie nur konnte. Das machte Karin eine Zeit lang mit, dann wurde sie aggressiv gegen ihre Helferin. Sie behauptete, diese Frau sei in Wirklichkeit eine ganz andere und würde ihr alle Männer ausspannen. Auch mich fing sie zu beschimpfen an; ich sähe aus wie van Gogh, (der sei auch fett gewesen), beleidigte mich mit „Kindermörder“ und anderen Nettigkeiten. Ich sagte zu Karin, sie könne mich ruhig ausschimpfen, wenn es ihr dann besser ginge. Ich würde sie als Mensch trotzdem lieben und achten. Als ich ihr das gesagt hatte, antwortete sie, nicht sie, sondern ich sei verrückt!



Nicht alle Obdachlosen haben Probleme mit Alkohol. Unser Bild zeigt einen Berber aus Düsseldorf.

und ich hatte Glück, dass ein Bett frei war. Am Montag konnte ich aber nicht. Ich hatte Schwindelgefühle, Magenschmerzen, laufend trockenes Kotzen. Ich habe mich übers Wochenende selbst entgiftet. Die Schmerzen, die man dabei hat, kann man nicht beschreiben! Ich wollte mich aus dem Fenster stürzen, doch dazu war ich zu feige. Ich bat den Sozialarbeiter, mich erst am nächsten Tag zur Entgiftung zu fahren, irgendwie klappte es auch. Diesmal wollte ich ehrlich sein, hatte ich mir geschworen. Ich erzählte dem Arzt, dass ich in den letzten 16 Jahren auf der Straße war. Dass ich vom Betteln, Schnelldienst und Sozialamt gelebt hatte. Ich gestand auch, dass ich ein unverbesserlicher Alkoholiker sei. Der Arzt war nett zu mir, riet mir eine Langzeit-Alkoholtherapie zu machen. So landete ich erst mal in der Psychiatrie. Ich hatte bange Gefühle, vor allem hatte ich Angst vor den psychisch Kranken. Aber wie sollte ich mich da getäuscht haben! Nicht mit den Kranken bekam

Es war entsetzlich zu sehen, was psychische Krankheiten alles mit Menschen machen! Ich war schockiert.

Ich wartete auf einen Termin zur Aufnahme in einer Fachklinik, aber die Bundesversicherungsanstalt ließ sich Zeit. So verbrachte ich zwei Monate in der Psychiatrie. Es war für mich auch eine Zeit der Besinnung. Ich habe durch meine Erfahrungen in der Psychiatrie meine Einstellung zum Leben und zu den Menschen stark verändert. Mir haben diese Kranken viel gegeben, wofür ich ihnen noch heute dankbar bin. Auch danke ich der Oberärztin, sowie dem ganzen Schwesternteam, denn nach einiger Zeit habe ich mich mit allen gut verstanden. Außerdem kann ich froh sein, dass ich bis zum Therapieantritt dort war, denn sonst hätte ich mich garantiert tot gegessen!!

Zu meiner Schande muss ich gestehen, trotz aller Therapien, Selbsthilfegruppen usw. ist es mir nicht gelungen, den Alkohol als die größte Nebensächlichkeit des Lebens anzusehen.

Streiten macht glücklich



Von Noemi, 13 Jahre

Es war einmal eine arme Bauersfamilie mit sechs Kindern, drei Mädchen und drei Jungen. Die Familie hatte nicht viel Geld, je länger die Kinder zur Schule gingen, desto mehr wurden sie ausgespottet. Zuerst war dies ihnen egal, doch als sie älter wurden und in höhere Klassen kamen, wurden sie immer unglücklicher. Sie fingen zuhause an zu streiten, auch mit den Kollegen wurde es immer schlimmer, bis sie keine Freunde mehr hatten. Wenn der Bauer in die Stadt auf den Markt ging, wurde er von Bauersfreunden zum Narren gemacht. Dazu kam, dass er keine Waren wie Brot, Gemüse, Früchte, Getreide und selbstgebastelte Sachen verkaufen konnte. Eines Tages bekam die Familie solchen Streit, dass Xelia, die älteste der drei Töchter, aus dem Hause lief und schrie: „Ich werde nimmermehr zurück kommen, bevor ich eine Lösung für unser Problem gefunden habe!“ Und fort war sie. Sie gelang in den Wald, lief weiter und weiter, bis sie zu einer Höhle kam, die von weitem nur ein kleiner schwarzer Punkt war. Als sie aber näher kam, wurde der kleine Punkt immer größer, und ein helles violett schimmerndes Licht zog sie magisch an. Als sie etwa einen halben Meter vor dem Höhleneingang stand, hörte sie wunderschöne Musik, die in ihren Ohren wie Zaubermusik klang.

Sie ging weiter in die Höhle, bis sie eine riesengroße Glaskugel sah, die das violett schimmernde Licht von sich gab. Darin saß ein kleines zierliches Mädchen mit knallroten Haaren, die zur ängstlichen Xelia sagte: „Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin ja kaum größer als du.“ Als die beiden so plauderten, kamen sie sich immer näher, und Lolita, so hieß das kleine Mädchen mit den knallroten Haaren, sprach zu Xelia: „Du hast mir dein Leid erzählt, also werde ich dir mein Leid erzählen. Ich bin seit genau 364 Tagen hier eingesperrt und komme nicht wieder heraus, wenn du mir aber dabei helfen willst, werde ich dir dein Leben so schön gestalten, wie du es noch nie erlebt hast.“ Xelia überlegte kurz und fragte dann: „Also gut, was muss ich tun, um dich hier herauszuholen?“ Lolita sagte: „Hör gut zu, wenn du 30 Meter den Hügel hinauf kletterst, kommst du auf eine Wiese voller Kleeblätter, suche dir ein vierblättriges Kleeblatt, dann bringst du es an den Fluss im Berg, zupfst jedes Blättchen einzeln aus und lässt sie den Fluss hinab fließen. Du darfst aber nicht gehen, bevor sie ganz verschwunden sind. Den Stiel aber behältst du und wickelst ihn in ein Palmblatt, dies verknüpfst du mit einem langen Grashalm. Wenn du all das für mich getan hast, bring das verknüpfte Pal-

„Wenn du mir nicht begegnet wärest, müsste ich nochmals ein ganzes Jahr in dieser blöden Zauberkugel verbringen.“

menblatt zu mir.“ Xelia befolgte ihre Worte und zog los. Sie tat alles, was Lolita gesagt hatte, und als sie wieder zurück war, sagte Lolita: „Wenn du mir nicht begegnet wärest, müsste ich nochmals ein ganzes Jahr in dieser blöden Zauberkugel verbringen.“ „Wie bist du eigentlich in diese Kugel geraten?“ Und Lolita erzählte ihr, dass eine bitterböse Fee sie in diese blöde Kugel gesteckt hatte, weil sie dachte, sie hätte magische Kräfte oder so ähnlich. „Jetzt müssen wir auf den letzten Glockenschlag warten, der um Mitternacht schlägt. Wenn es so weit ist, musst du blitzschnell das eingewickelte Palmenblatt wieder zum Bergfluss bringen, es hineinwerfen und abwarten, bis das vierblättrige Kleeblatt wieder zum Vorschein kommt. Dann nimmst du es mit bis zum nächsten Baum, den du findest, und dann verbrennst du es.“ Xelia folgte das zweite und letzte Mal dem Auftrag von Lolita. Eine Viertelstunde nach Mitternacht war sie fertig, lief zur Höhle zurück und wunderte sich,

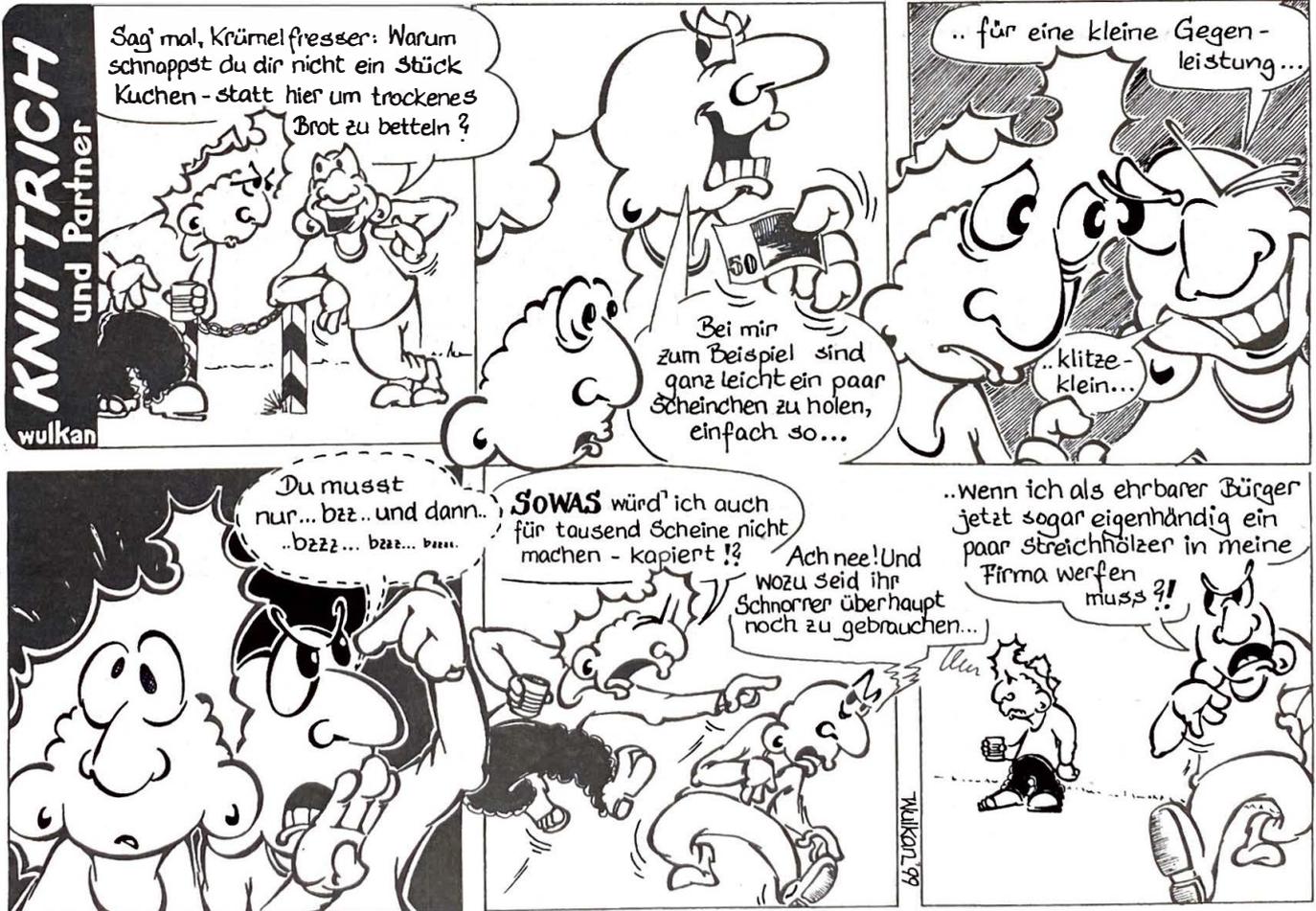
dass kein violettes Licht mehr zu sehen war. Zuerst wollte sie nicht in die Höhle hinein gehen, denn sie konnte ja nicht wissen, was sie darin erwartete, vielleicht ein Ungeheuer oder eine böse Hexe. Als sie noch am Studieren war, gab es einen fürchterlichen Knall. Sie zuckte zusammen und fiel ohnmächtig zu Boden. Als sie aufwachte, saß sie mit ihrer Familie beim Mittagessen und alle waren glücklich. Ihre kleine Schwester kam auf sie zu und fragte sie ganz verlegen: „Warum hast du so lange geschlafen? Wir wollten doch noch etwas spielen!“ Xelia erschrak, lief zur Mutter und fragte ganz verwirrt: „Sind wir reich, haben wir Geld bekommen? Warum seid ihr so glücklich?“ Die Mutter sagte nur: „Vater hat im Lotto gewonnen, 30.000 Millionen. Das reicht für unser ganzes Leben.“ Am nächsten Tag ging Xelia wieder zur Schule, und neben ihr saß eine Neue, mit knallroten Haaren. Ihr könnt euch sicher vorstellen, wer dies war, oder etwa nicht? Von da an hatte Xelia wieder eine beste Freundin, und sie waren glücklich, bis sie alt wurden.

War das jetzt alles nur ein Traum oder ist es wirklich passiert? Das könnt ihr jetzt selber überlegen.

Ende

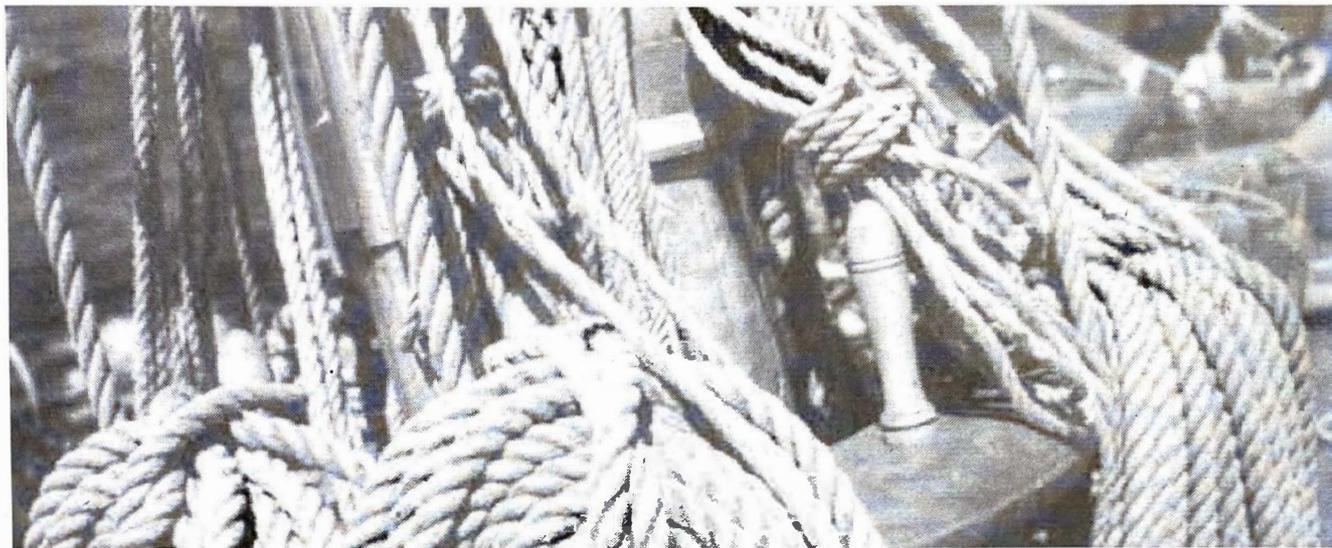
aus: Zeitdruck,

Strassenmagazin von jungen Ein- und Aussteigern, Berlin



Schiff oder Straße

ABGESTÜRZT DURCH ALKOHOL



Von Karl-Heinz Walter

Ich bin 48 Jahre alt und in Duisburg geboren. Mit 15 Jahren habe ich eine Ausbildung zum Binnenschiffer gemacht. Weil ich noch so jung war mussten meine Eltern den Lehrvertrag unterschreiben. Zuerst gab es ein großes Palaver zu Hause. Meine Mutter wollte, dass ich bleibe, in Duisburg zur Arbeit gehe und dann mein Geld abgebe. Dazu hatte ich aber keinen Bock. Mein Vater hat dann doch unterschrieben und da musste meine Mutter natürlich auch.

Nach der Ausbildung bin ich dann Hochseefischerei gefahren. Erst auf einem Seitenfänger und dann auf einem Heckfänger. Das war von 1973 bis 1978. Von da an war ich entweder auf dem Schiff oder auf der Straße. Das ging immer so weiter, 20 Jahre lang.

Als ich das erste Mal auf der Straße war, war ich 18 Jahre alt. Nach und nach habe ich die verschiedenen Obdachlosenhäuser kennengelernt, die Beratungsstellen, usw. Oft habe ich in Gaststätten gearbeitet oder in Hotels, z. B. in Bayern, wo ich als Spüler angestellt war. Zum Ende der Saison bin ich weiter gezogen.

Im Ausland war ich auch häufiger, so etwa in Frankreich oder Spanien. In Bordeaux habe ich bei der Weinernte geholfen. Da gibt es zwar nicht viel Geld, aber du hast dein Essen und dein Pennen. In Spanien habe ich lange auf einem Zeltplatz gelebt. Ich habe dort Aushilfsarbeiten gemacht, z. B. den Campingplatz sauber halten. Dafür konnte ich umsonst campen und so.

So war das bei mir, entweder war ich auf dem Schiff oder auf der Straße. Auf der Straße ging das dann mit dem Alkohol so richtig los. Ich habe zwar auch auf dem Schiff getrunken, aber nur wenn ich an Land ging, da habe ich mir so richtig einen reingezogen.

Auf der Straße wurde das dann immer schlimmer mit der Sauferei. Manchmal habe ich mir morgens erstmal einen Glühwein auf meinem Gaskocher warm gemacht. Da hatte ich dann wieder Kampfstoff zum Angreifen. Was meinen Sie, was das für eine Überwindung war, in die Geschäfte reinzugehen, um nach ein paar Mark zu fragen. Ich habe dann ja auch meis-



Auf der Straße wurde das dann immer schlimmer mit der Sauferei. Manchmal habe ich mir morgens erstmal einen Glühwein auf meinem Gaskocher warm gemacht. Da hatte ich dann wieder Kampfstoff zum Angreifen.

tens nach Arbeit gefragt. Aber die wussten ja schon was los war, wenn du da mit dem Rucksack reinkommst. Da kann man den Leuten ja nichts vormachen. Ich sah ja auch schon so aus, dass ich mich selbst nicht gekannt habe. Seit 1994 bin ich trocken: Ich habe sechs Entgiftungen hinter mir. Die sechste hat mir den Rest gegeben, danach habe ich nichts mehr angepackt. Ich dachte mir, wenn ich jetzt weitersaue und noch Platte mache, dann komme ich von der Straße nicht mehr runter. Heute habe ich eine eigene Wohnung - 24 Quadratmeter, das reicht für mich alleine. Aber meine Arbeitslosenhilfe reicht vorne und hinten nicht. Deswegen verkaufe ich ab und zu *fiftyfifty*. Das ist immer noch besser, als zu Hause herum zu sitzen. Aber es ist auch ganz schön hart, die Zeitung zu verkaufen - das kostet Überwindung! Eigentlich würde ich lieber arbeiten gehen, aber was soll ich

denn machen? Seit ich letztes Jahr den Herzinfarkt hatte, bin ich zu 50 % behindert und darf nicht mehr voll arbeiten, ein Seegesundheitszeugnis bekomme ich auch nicht mehr. Mit der Zeitung verdiene ich mir ein paar Mark nebenbei. Ich komme sonst nicht hin. Vom Sozialamt bekomme ich zwar Mietbeihilfe aber kein Kleidergeld, und irgendwie muss ich ja auch leben. Das reicht vorne und hinten nicht, auch wenn du alleine lebst. Wenn ich jetzt eine Frau kennenlernen würde, könnte ich sie noch nicht einmal zum Essen einladen; da müsste ich erst einmal ein paar Zeitungen verkloppen. Bisher habe ich gute Erfahrungen mit dem Zeitungsverkauf. Die Leute sind freundlich. Ich sage ja immer: „Wie man in den Wald reinschreit so kommt es heraus.“ Ich kann ja nicht zu den Leuten sagen: „Nehmen Sie mal 'ne Zeitung, ich bin arbeitslos.“ Wenn einer eine Zeitung abkauft, bin ich zufrieden, wenn nicht dann habe ich eben Pech gehabt. Da musst du schon ein paar Stunden stehen, bis du da ein paar Mark zusammen hast. Aber ich bin ja froh, dass die Leute überhaupt noch was abkaufen, weil hier ja auch viele Arbeitslose sind.

Wenn ich gesund wäre und den Herzinfarkt nicht gehabt hätte, dann würde ich sofort wieder losziehen. Ich würde die Bude verkaufen und vielleicht in Spanien versuchen Arbeit zu finden.



Reich und frei auf der Straße

VON DER STADTRATTE ZUM EDELBERBER



Foto: h.o.

Seit drei Jahren liege ich nun auf der Straße. Seit einem Jahr suche ich Ernest, mit dem ich vorher lange Zeit auf Walz war. Uns verbindet eine langjährige Freundschaft. Wir haben zusammen in einer Firma gearbeitet, bis diese bankrott machte. Von diesem Zeitpunkt an fing unser Straßenleben erneut an, denn wir hatten nicht nur unsere Arbeit verloren, sondern auch unsere Wohnungen, Firmenwohnungen, die an eine andere Gesellschaft verkauft wurden. Deshalb also der Rausschmiss.

Nun suche ich Ernest. Vergebens! Eines Tages schlendere ich durch einen großen Park. Ich setze mich auf eine der Bänke, hole aus meiner Reisetasche einige Butterbrote hervor. Vor mir ein Sandkasten, in dem ein kleiner Junge spielt. Daneben schaut wahrscheinlich die Oma zu. Allerlei Gedanken kommen mir in den Sinn. So klein war ich auch einmal. Hoffentlich hat es dieser Junge später einmal besser als ich. Dass er nicht so ein Sauleben führen muss wie wir.

Es vergeht noch einige Zeit. Ich nicke ein. Da rüttelt mich jemand von hinten an der Schulter. Erst erschrecke ich, drehe mich um und blicke in die Augen von Ernest. Die Wiedersehensfreude ist groß.

„Ernest, ich suche Dich schon überall.“

Er antwortet: „Ja, ich war sechs Monate im Knast, konnte meine Geldstrafen nicht bezahlen.“

Nun schmieden wir Pläne. Fahrräder sollen angeschafft werden und ein Hund, den wir im Tierheim kostenlos erhalten werden. Beim nahegelegenen Kiosk holen wir ein paar Flaschen Bier, um unser Wiedersehen zu feiern. Ernest hat ein kleines Kofferradio bei sich. Unsere Laune ist gut. Ich sage: „Erst

Beim nahegelegenen Kiosk holen wir ein paar Flaschen Bier, um unser Wiedersehen zu feiern.

die Fahrräder, dann der Hund, Prost.“ Angestoßen wird, denn wir haben eine große Zukunft vor uns. Eine Zukunft, die sich gewaschen hat, eine Zukunft, die sich für uns auf den Straßen Deutschlands abspielen wird. Gesagt, getan. Für ein paar Mark ersteigern wir uns ein Zwei-Mann-Zelt, für jeden einen Schlafsack und Decken dazu. Jetzt kommen die Fahrräder dran. Glück haben wir bei einem alten Rentner, der gibt uns die beiden alten Drahtesel umsonst und sagt: „Ihr müsst aber einige Reparaturen durchführen.“ Wir bedanken uns und bringen die Fahrräder auf Vordermann. Im Albert-Schweitzer-Tierheim wird ein Hund herausgesucht. Nun kann es endlich losgehen. Benno, so heißt der Hund, gewöhnt sich schnell an uns. Wir schwingen uns auf die Drahtesel. Im Duett brüllen wir: „Ahoi, Ahoi, Juhu, Juhu.“

In einer kleinen Gemeinde rasten wir in der Nähe eines riesigen Obstgartens. Es dauert nicht lange, da kommt ein älterer Mann. „Könntet Ihr mir helfen beim Pflücken meiner Pflaumen, Äpfel und Birnen?“ Wir nicken. Einen halben Tag benötigten wir, um die Obsternte zu bewältigen. Der Landwirt ist sehr dankbar dafür, denn er ist schon 69 Jahre alt. Wir werden zum Mittagessen eingeladen. Benno bekommt einen Fressnapf vorgesetzt und lässt es sich ebenfalls schmecken. Beim Abschied gibt der Landwirt jedem von uns 50 Mark, ein großes Paket Brote und viel Obst.

Nun fahren wir nebeneinander her auf einer schmalen Landstraße. Gegen Abend bauen wir das Zelt am Ufer eines kleinen Baches auf. Am anderen Morgen geht es weiter in Richtung Süddeutschland. Ernest ruft mir von seinem Fahrrad aus zu:

„Jetzt sind wir keine Stadtratten und Penner mehr, sondern Edelberber.“

„Das ist gut so, denn in einer Großstadt dauernd Platte machen, das ist nichts. Da wird man ja überall weggejagt“, antworte ich.

Wir kommen an einem großen Flughafen vorbei. Eine Maschine landet, die andere startet. So wird es wohl den ganzen Tag gehen. Die Urlauber schleppen ihre Koffer und Taschen an die Abfertigungsschalter. Wer weiß, wo die alle an verschiedenen Stränden, in verschiedenen Ländern ihre Ferien verbringen.

„Das wäre mal was, Ernest, ich würde gleich mitfliegen, aber leider sind wir nur Berber.“

„Hör mal, mein Lieber, ich möchte mit den Urlaubern nicht tauschen, sieh' mal, wir sind doch reich und frei. Die Feriengäste sind an Zeiten gebunden, wir nicht“, antwortet mir Ernest.

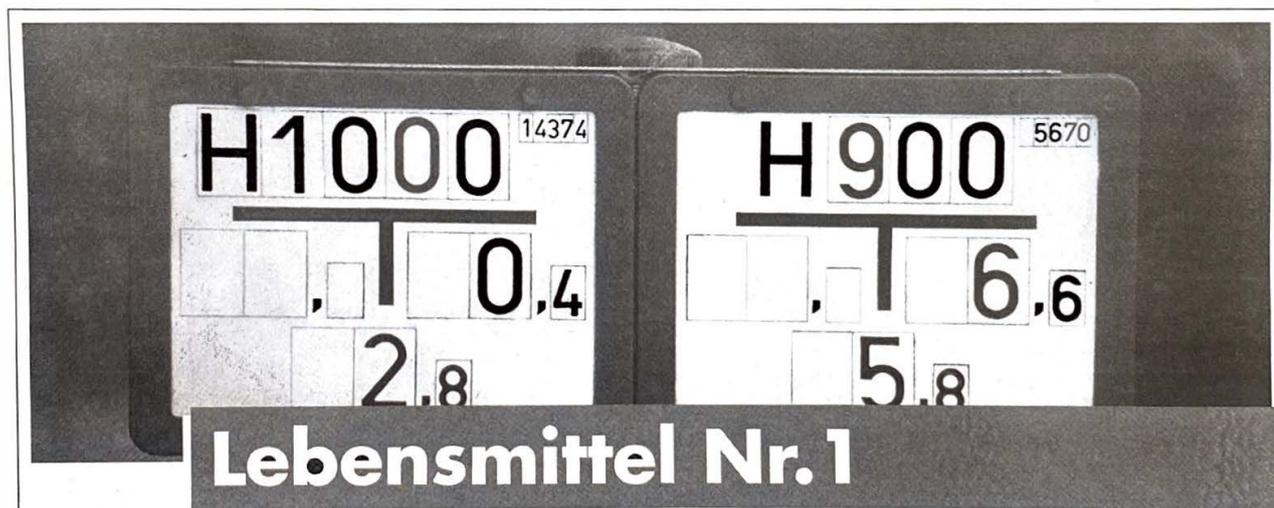
Und weiter geht's. Unterwegs steht eine Dame hilflos bei ihrem Auto. „Können Sie mir mal anschieben helfen?“ fragt sie. Wir helfen. Tatsächlich springt der Wagen an. „Danke!“ Sie gibt jedem von uns eine Packung Zigaretten. Wir erreichen nun Heidelberg am Neckar. Auf einer großen Wiese wird eine Studentenfete veranstaltet. Man grillt und tanzt, dazu gibt's Bier. Wir werden eingeladen und führen geistvolle Gespräche mit den jungen Leuten. Es ist schon dunkel, als wir in der Nähe unser Zelt aufbauen. Ernest hat eine literarische Ader und beginnt mit einem Zitat:

„Erst kann man fühlen, wie man denkt, dann kann man denken, wie man fühlt.“

„Ernest, ich habe noch was Besseres“, sage ich. „Tu, was Du kannst, mit dem, was Du hast, dort, wo Du bist.“

Wir kriechen in unser Zelt und Benno hält Wache.

Horst Mildner



Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter

Technik bei Gewinnung, Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft:

Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels – Trinkwasser.

Stadtwerke Düsseldorf AG 

Das ist eben unser Schicksal

Von Horst Mildner

Fritz und ich haben Stadtverbot erhalten. Es ist kalt, minus 10 Grad. Unser Vergehen bestand darin, dass wir in einer öffentlichen Parkanlage auf einer Bank in Schlafsäcken zweimal übernachtet haben. Wir beschließen, in die Nachbarstadt zu wandern, um im Haus 5 ein Bett zu bekommen. Drei Stunden sind wir unterwegs mit den Reisetaschen auf dem Buckel. Das ist eben das Schicksal der Berber. In Haus 5 müssen wir unsere „ofW-Ausweise“ (ofW = Ohne festen Wohnsitz, ho) abgeben, welche uns anderntags wieder ausgehändigt werden.

Ein glatzköpfiger, älterer Mann an der Aufnahme sagt: „So, Ihr geht jetzt in den Keller, dort wird man Euch nach Läusen untersuchen und geduscht wird dort. Dann kommt Ihr wieder zu mir und ich zeige Euch Euer Zimmer.“ Fritz und ich strahlen über beide Gesichtsböden, wie Kinder, zu denen der Weihnachtsmann kommt. Ein Zwei-Mann-Zimmer wird angewiesen. Das Essen ist vorzüglich. Es gibt dicke Rippe mit dicken Bohnen und Vorsuppe mit Dessert. Nun meldet sich die Müdigkeit, es ist ja nicht verwunderlich, wenn man Tag um Tag, Woche um Woche bei dieser Kälte auf der Straße liegt. Wir schlafen sofort ein. Am anderen Morgen erzählt mir Fritz, er hätte im Traum 3 Millionen Mark gewonnen und damit wären wir gleich ausgewandert. Ich sage zu ihm: „Wie schön wäre das, was für eine Utopie.“

Haus 5 ist eine caritative Einrichtung, somit müssen wir jetzt einige Wege erledigen. Meldeamt, Arbeitsamt und zum Röntgen. Normalerweise kann man hier nur achtzehn Monate bleiben. Unsere Unterstützung müssen wir abtreten, es gibt also nur ein Taschengeld.

Fritz und ich melden uns beim Hausputz, da kriegen wir die Stunde DM 1,20. Wir fühlen uns eigentlich wohl. So vergehen die Wochen. Eines Tages passiert es. Wir haben ein paar Büchsen Bier getrunken, jeder steckt sich noch eine kleine Büchse in die Jackentasche. An der Pforte werden wir durchsucht. Da findet der Pförtner das Bier, was



Mark Lehmann

uns schon Schlimmes ahnen lässt. Am nächsten Morgen werden Fritz und ich zum Heimleiter gerufen. „Ihr wisst doch, dass hier im Hause striktes Alkoholverbot ist. Das kann ich nicht durchgehen lassen. Das wäre ja noch schöner, aus diesem Haus eine Kneipe zu machen.“ Ich möchte etwas erwidern, komme aber nicht zu Wort. „Keine Widerrede, heute könnt' Ihr hier noch einmal schlafen, dann geht's ab! Geht jetzt!“, brüllt uns der Heimleiter an. Jetzt stehen wir schon wieder auf der Straße und es ist immer noch kalt. Was nun? Wieder träumt Fritz von einem hohen Lottogewinn.

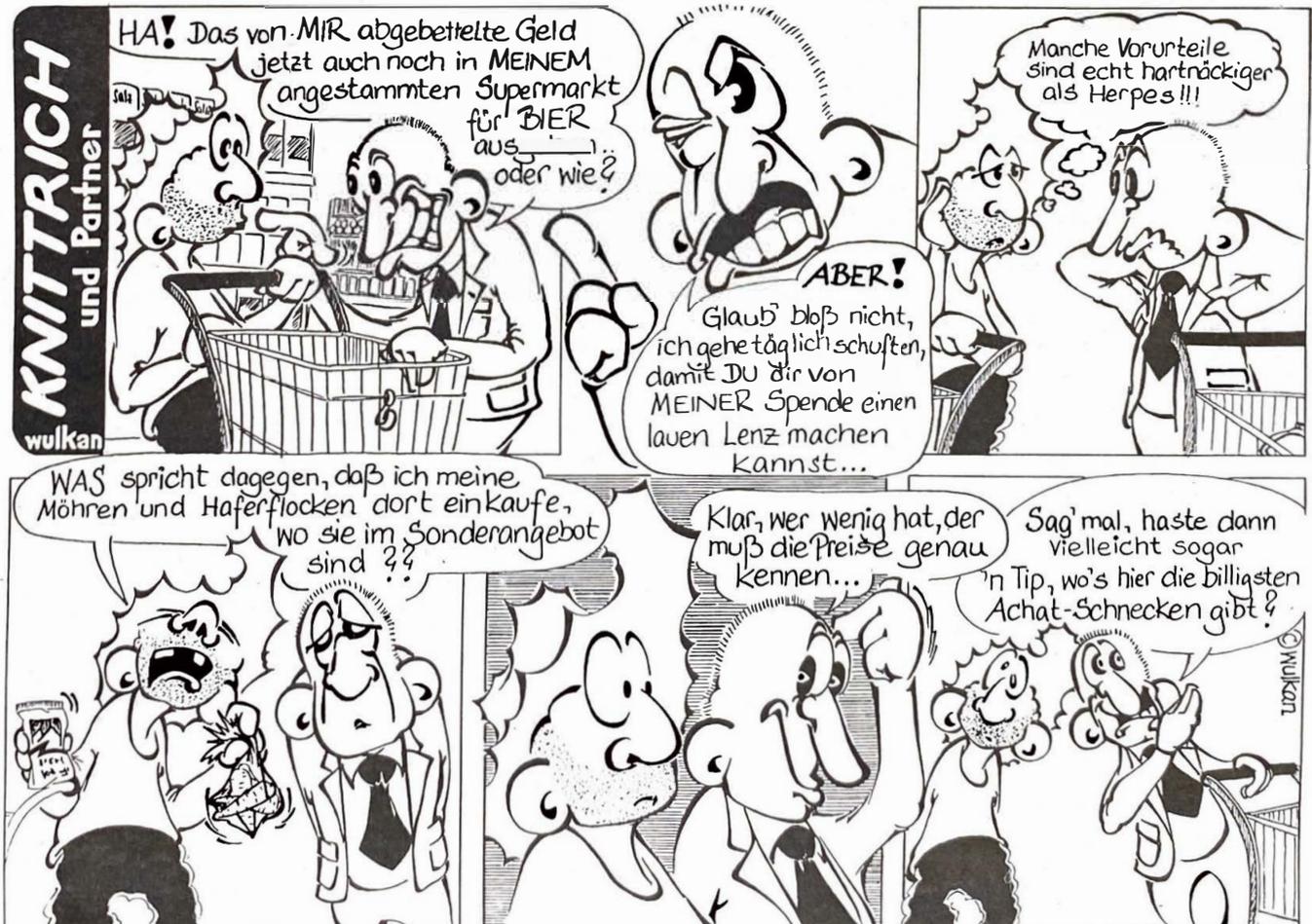
Fritz meint, wir sollten es doch direkt bei der Hauptstelle des Caritasverbandes versuchen, vielleicht hätten die etwas für uns. Gesagt - getan. Tatsächlich unterbreitet man uns den Vorschlag, wir könnten doch zur „Pulvermühle“, das wäre im oberbergischen Kreis, bei Waldbröhl. Die Fahrkarten erhalten wir und 10 Mark Verzehrgeld. Spätabends erreichen wir unser Ziel. Die Küche hat schon geschlossen. Am anderen Tag dasselbe Lied. Die selben Wege, zum Meldeamt, zum Arbeitsamt. Montags müssen wir acht Stunden arbeiten, einen Kuhstall ausmisten. Das ist gar nicht so einfach. Mit der Mistgabel eine dicke Schicht Dung auf einen kleinen Laster laden. Die Kühe lässt man im Stall, dabei pinkelt mir eine Kuh in die Gummistiefel. Ich war vielleicht sauer. Jede Woche gibt es 30 Mark. So eine Unverschämtheit. Wir nehmen die 30 Mark in Empfang und ziehen Dienstag morgens von dannen, einem unbekanntem Ziel entgegen. Hier, in der netten bergischen Landschaft, liegt noch Schnee.

In Gummersbach besuchen wir einen Pfarrer, der gibt jedem von uns zehn Mark, was für ein freundlicher Mann. „Das ist doch kein Leben, kümmert Euch doch um eine richtige Lebensgrundlage“, sagt er zum Abschluss. Ich erwidere: „Herr Pfarrer, abstürzen kann man schnell, aber wieder hoch kommen, das ist schwieriger, wenn man dazu als Mensch zweiter Klasse behandelt wird. Auf Wiedersehen.“ Es ist schon dunkel geworden. Plötzlich sagt Fritz zu mir: „Wir übermachten in der Kirche, die Tür ist offen und der liebe Gott wird wohl nichts dagegen haben.“ Wir gehen hinein und breiten die Schlafsäcke auf einer der Betbänke aus. Da rasselt es an der großen Kirchentür. „Fritz, das wird der Küster sein, der schließt jetzt ab“, flüstere ich leise. Die Nacht vergeht schnell. Morgens, sechs Uhr, rasselt es abermals an der großen Tür. „Da schließt der Küster wieder auf, es wird Zeit, dass wir verschwinden“, gibt Fritz leise von sich.

Die Zeit vergeht nun wie im Flug. Der Frühling hat Einzug gehalten. Es wird wärmer. Die Vögel sind vom Süden zurückgekehrt und bauen ihre Nester. Wir beide haben den in diesem Jahr strengen Winter überstanden. Wir befinden uns wieder am Ausgangspunkt, dem Punkt, an dem wir vor Monaten begonnen haben. Unser ständiger Begleiter ist immer noch - die Straße.

In ein paar Tagen ist Pfingsten, ganz schön warm ist es geworden. Für Fritz und mich ein angenehmes Gefühl. Die Schlafsäcke bleiben nun in den Reisetaschen. Fritz hat sich einen kleinen Rucksack besorgt.

Es ist Samstag. Ein schöner Morgen kündigt einen angenehmen Tag an. Wir kommen an einer Gartensiedlung vorbei, in der Mitte der Siedlung befindet sich das Siedlerheim. Die haben da ihr Sommerfest. Musik und fröhliches Lachen klingen uns entgegen. Es wird getanzt, eine kleine Band gibt flotte Rhythmen von sich. Gegrillt wird im Freien, drinnen ist eine Tombola aufgebaut. Alle drehen sich nach uns um. Wahrscheinlich weiß man, was für Leute wir sind. Einer bringt je einen halben Liter Bier und dazu eine große Bratwurst. Fritz fordert gleich eine ältere Dame zum Tanzen auf und ich unterhalte mich mit einem jungen Ehepaar. Fritz und ich sind jetzt schon angeschwipst. Welch' nette Leute, diese Gartensiedler, denke ich. Da kommt einer mit einem Topf an. „Zieht Euch jeder zwei Lose“, sagt er. Ich falle beinahe vom Stuhl. Den Hauptpreis habe ich gewonnen. Ein lebendes Ferkel. Das ist in einem Gitterkasten aus Holz, mit einer Klappe vorn. Das Fest geht zu Ende. Das Ferkel nehmen wir mit. Fritz zieht plötzlich die Klappe hoch und das Ferkel ist im Dunkel der Nacht verschwunden. Später können wir es im Tierheim abholen. Die Polizei hat es eingefangen und dort abgegeben. Nun bringen wir es zu einem Metzger, der gibt dafür 100 Mark. Startkapital ist jetzt vorhanden, um unbekanntes Ziel, notgedrungen, entgegen zu steuern: Längs der Landstraße!



„Ich war nur noch eine



Peter Hendricks

Als jüngste von drei Schwestern wächst Claudia in einem behüteten Elternhaus auf dem Dorf auf. Mit 18 hat sie erste Kontakte zur Kifferszene. In Düsseldorf macht sie, attraktiv und ehrgeizig, eine Lehre als Werbekauffrau und schließt mit Eins ab. Der Chef einer großen Werbeagentur übernimmt sie direkt. Claudia ist erfolgreich und verdient gut. Dann steigt sie um auf Heroin und Kokain: der Absturz kommt jäh. Nach zwei Jahren wird sie in ein Methadonprogramm aufgenommen. Heute ist sie ehrenamtliche Mitarbeiterin der Obdachlosenzeitung *fiftyfifty*.

WZ: Wie haben Sie Ihre Kindheit erlebt?

CS: Als Kind habe ich immer geglaubt, dass wir eine intakte Familie sind. Meine Mutter, die ein sehr warmherziger Mensch ist, hat immer mit uns Kindern gebetet, und sonntags sind wir in die Kirche gegangen. Ich war das Schatzekind meines Vaters und das Nesthäkchen der Familie. Ich spielte Geige und Flöte, nahm Ballettunterricht und ging zum Leistungsschwimmen. Es war eine heile Welt.

WZ: Wann kam die Wende?

CS: Als ich elf war, hat mein Vater uns plötzlich verlassen. Da brach eine Welt für mich zusammen. Ich fühlte mich betrogen und gab meiner Mutter die Schuld dafür. Dann bin ich ausgebrochen: Ich verliebte mich in den Anführer einer Bande, die Einbrüche machte. Mit 15 kam meine Tochter zur Welt, die von meiner Mutter mit aufgezogen wurde. In der Schule bin ich sitzen geblieben und bekam große Versagensängste. Nach der mittleren Reife bin ich abgegangen.

WZ: Wie kam es dann zu den ersten Drogenerfahrungen?

CS: Mit 18 lernte ich einen anderen Mann kennen, der regelmäßig kiffte. Da habe ich dann mitgemacht. Speed und Exstasy kamen auch dazu. Nachdem ich in Düsseldorf meine Lehre als Werbekauffrau beendet hatte, habe ich in der Agentur sehr gut verdient. Als ich anfang, Heroin zu nehmen, konnte ich den Konsum problemlos finanzieren.

Claudia Schmitz, 33 (Name geändert), war drogenabhängig und obdachlos. Mit Hilfe von *fiftyfifty* kann sie heute wieder ein geregeltes Leben führen. Nachfolgend dokumentieren wir ein Interview, das die Westdeutsche Zeitung aufgenommen hat. (Kursivtexte wurden von Claudia nachträglich ergänzt.)

Meinen Drogenkonsum empfand ich zu dieser Zeit nicht als Sucht oder Gefahr. Ich dachte, so wie andere sich ab und zu „einen trinken gehen“, nehme ich eben lieber harmlose Drogen. Ich lebte ein geregeltes Leben und ließ mich doch ganz offensichtlich nicht hängen. Als dann meine Beziehung nach acht Jahren in die Brüche ging, zog ich von Grevenbroich nach Düsseldorf und bekam Arbeit in einer großen Werbeagentur. In

Düsseldorf fand ich nun eine vermischte Szene vor, d. h. sowohl Fixer als auch Hascher waren am Bahnhof gemeinsam anzutreffen. Und irgendwann probierte ich dann Heroin. Ich hatte diese grenzenlos arrogante Einstellung, mir könne keiner etwas erzählen. Schließlich nahm ich ja nun schon jahrelang Drogen - hatte ja bewiesen, dass ich damit umgehen konnte, obwohl mich alle gewarnt hatten. Ich dachte, da wird es bei Heroin nicht anders sein. Ich habe einfach die Gefahr total unterschätzt.

WZ: Hatten Sie da noch keine Angst vor der Abhängigkeit?
CS: Nein, ich dachte, so wie die Junkies vor dem Hauptbahnhof könnte ich nie werden. Ich fühlte mich weder labil, noch hatte ich Probleme zu bewältigen. Ich dachte, ich hätte

seelenlose Körperhülle“

alles im Griff. Aber man macht sich da selber 'was vor. Von Heroin wird man sofort psychisch abhängig - harte Drogen kann man nicht kontrollieren!

WZ: Wie hat sich Ihr Leben verändert, als Sie süchtig waren?

CS: Mit 24 war klar: „Jetzt bist du drauf!“ Fünf mal am Tag brauchte ich einen „Cocktail“ aus Heroin und Kokain. Ich verlor den Job und meine Wohnung. Auf der Charlottenstraße bin ich anschaffen gegangen, um meine 500 Mark am Tag für den Stoff zu kriegen. Alle sechs Stunden brauchte ich eine Spritze. Am Ende hat man kein High-Gefühl - man braucht den nächsten Schuss gegen die grausamen Schmerzen, die durch den Entzug entstehen.

Andererseits wird es aber auch zur Qual, sich die nächste Spritze überhaupt zu setzen, denn die Venen verknorpeln, es entstehen eitrige Abszesse. Diese müssen chirurgisch eröffnet werden. Da die Krankenhäuser einem oftmals jedoch die Hilfe verweigern, ist man gezwungen, diese Abszesse selbst aufzuschneiden. Das führt zur totalen körperlichen Verelendung. Nach und nach fallen die Zähne aus, der Körper magert total ab. Hepatitis ist bei Junkies verbreitet. Ich danke Gott, dass ich mich nicht mit Aids infiziert habe.

WZ: Wie haben Sie das ausgehalten?

CS: Auf dem Straßenstrich kam schnell der Ekel vor den Freiern, die teilweise ungewaschen sind und stinken - man wird oft beleidigt, es war sehr würdelos. Ich war nur noch eine seelenlose Körperhülle.

Ich bewegte mich nur noch zwischen Straßenstrich und Bahnhof, vegetierte zwischen Freier und Spritze. Ich habe mich selber nicht mehr als Mensch gespürt, Emotionen werden durch die Sucht reduziert. Dennoch empfand ich die Ablehnung der Gesellschaft, den Ekel vor den Freiern, den Hass gegen mich selber. Das hat mich dann in die absolute Resignation geführt und wenn ich damals den Mut gehabt hätte, ich hätte mir den goldenen Schuss verpasst.

WZ: Aber Sie haben es geschafft.

CS: Vor sieben Jahren habe ich zweimal einen „kalten Entzug“ gemacht, bin danach aber sofort wieder rückfällig geworden. Dann wurden die Bedingungen für die Aufnahme ins Methadonprogramm gelockert. Dadurch hatte ich das Glück, in ein Methadonprogramm zu kommen. Vom ersten Tag an musste ich nicht mehr an den nächsten Druck denken, musste nicht mehr auf den Strich gehen. Ich wurde aktiv, suchte weitere Hilfe und bekam sie durch *fiftyfifty*. Erst verkaufte ich *fiftyfifty* und konnte mit deren Hilfe ein kleines Zimmer mieten. Nach und nach konnte ich mein Leben wieder in den Griff kriegen.

Meine Mutter hat immer zu mir gestanden, hat mich immer wieder gedrängt, in Therapie zu gehen. Sie half mir, den Kontakt zu Hilfseinrichtungen nie ganz abzubrechen. Meine Tochter war für mich immer der wichtigste Grund, die Hoff-

HÄNDE WEG VON HARTEN DROGEN!

Eine Betroffene berichtet. Vorträge buchen!

(ff) Claudia Schmitz hat bereits in vielen Schulen, bei Podiumsdiskussionen und politischen Veranstaltungen sowie in Fernseh-Talkshows über ihr Leben als Drogenabhängige - und wie sie den Ausstieg geschafft hat - erzählt. Die Vorträge bestechen durch Authentizität und Versiertheit, machen betroffen und warnen eindringlich vor harten Drogen. Sie beinhalten neben vielen persönlichen Erfahrungen auch einen historischen Abriss der Geschichte des Heroins sowie - wenn gewünscht - eine Projektvorstellung von *fiftyfifty*. Buchungen bitte unter 0211/9216284. Honorar erbeten.

nung nie ganz aufzugeben. Vor drei Jahren dann, verschaffte ich mir einen Platz in der Landesklinik, wo ich innerhalb von sechs Wochen mit Hilfe von Methadon entgiftet wurde. Nach Jahren spürte ich zum ersten Mal wieder: Es gibt mich, ich existiere, ich lebe. Das war der Auslöser für mich, den Kampf aufzunehmen. Ein halbes Jahr später bekam ich die Zusage auf einen ambulanten Platz im Methadonprogramm.

WZ: Wie geht es Ihnen heute?

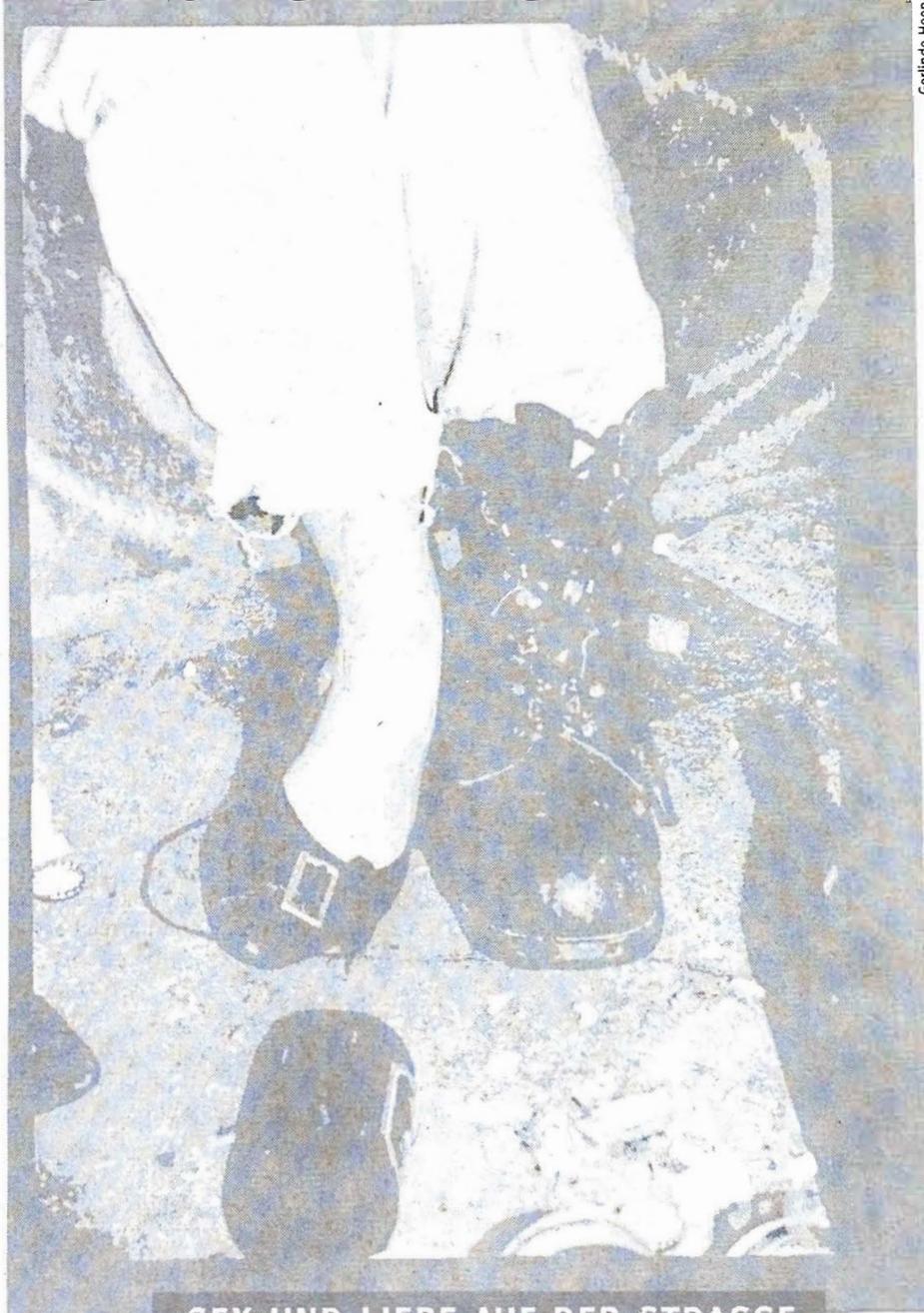
CS: Aus mir ist ein verantwortungsbewusster und disziplinierter Mensch geworden. Ich bin mit dem wenigen, was ich habe, so glücklich und zufrieden, wie ich es früher nie war.

Ich lerne Schritt für Schritt wieder laufen, freue mich fast jeden Tag über einen weiteren Erfolg. Denn die Entscheidung, gegen die Sucht anzukämpfen ist ja nur der erste Schritt. Danach kommt die mühsame Aufgabe, sich zu reintegrieren. Schuldenberatung, Zahnsanierung, das sind alles langwierige Prozesse, die sehr viel Energie erfordern. Ich bin bewusster geworden, versuche meine Geschichte aufzuarbeiten.

WZ: Wie gehen Sie mit Ihrer Geschichte heute um?

CS: Manchmal erzähle ich in Schulen meine Geschichte, um Jugendliche vor harten Drogen zu bewahren. Wenn ich da nur einen erreiche, dann hat der Schmerz, durch den ich gehen musste, vielleicht einen Sinn gehabt. Man soll keinen Menschen vorverurteilen: Was mir passiert ist, kann jedem passieren - davor ist keiner gefeit.

„Am Ende wieder einsam“



Gerlinde Heep

SEX UND LIEBE AUF DER STRASSE

Wie gehen Obdachlose mit ihren Gefühlen um? Wo bleiben sie mit ihren sexuellen Bedürfnissen? Gibt es wahre Liebe auf der Straße? Oder erstickt der tägliche Kampf ums Überleben sämtliche Triebe?

fiftyfifty-MitarbeiterInnen Iris Matzen, Tanja Pabelick und Hubert Ostendorf haben Menschen auf der Straße befragt.

Isolde (40): Ich kenn' den Uwe von der Schulzeit her, letztes Jahr im März haben wir geheiratet. Wenn wir Lust haben, Sex zu machen, müssen wir warten, bis es ganz dunkel ist und dann stehen da schon mal so Spanner rum. Aber irgendwie geht es schon. Wir schlafen zusammen in einer Penntüte (=Schlafsack) in der Innenstadt. Um die Kälte auszuhalten trinken wir.

Uwe (36): Um ein bisschen warm zu werden. Dann decken wir uns zu und streicheln uns. Wenn keiner da ist, dann kann man auch zur Sache kommen. Am Wochenende ist Sex eigentlich unmöglich, da ist ja so viel los hier. Wir liegen immer auf der Lauer, man passt immer auf und redet miteinander. Man muss ja nicht immer Sex haben. Wir können





Geld und Drogen lassen unter Junkies keinen Platz für wahre Freundschaft und Liebe.

ja auch mal kuscheln und uns gegenseitig wärmen. Ärger hatten wir mit den Leuten hier noch nicht, aber als wir noch woanders gelegen haben, kamen am Wochenende schon mal ein paar Typen die uns angemacht haben. Wenn wir in eine Notunterkunft wollen, müssen wir uns trennen. Zimmer für Pärchen gibt es nicht, nicht einmal für Ehepaare. Entweder wir frieren zusammen oder wir schlafen getrennt. Isolde ist meine große Liebe und ich bin heute noch glücklich mit ihr, obwohl wir manchmal Streit haben. Natürlich wünschen wir uns auch ein Kind, aber auf der Straße hat das keine Zukunft. Die Verantwortung ist zu groß, wenn man keinen festen Wohnsitz hat. Ein Kind hat Isolde schon verloren, das lebt zur Zeit bei ihrer Mutter.

Andi (25)

Ich habe schon oft erlebt, dass die Mädchen, die sich verkaufen, mit Freiern auf öffentliche Toiletten gehen, wo man für fünfzig Pfennig Eintritt eine viertel Stunde und ein bisschen Musik hat. Obdachlose Pärchen gehen auch häufig auf Klos in Kneipen oder Kaufhäusern. Im Freien kommt es selten zu großartigen Akten, wenn die Bullen kommen, ist das Erregung öffentlichen Ärgernisses. Bei mir selbst hat sich oft die Sehnsucht nach Liebe und Sex durch Aggressionen geäußert. Man wünscht sich eine feste Partnerschaft, hat aber genug andere Probleme. Als Abhängiger ist man den ganzen Tag unterwegs um Kohle zu machen und die Sucht zu finanzieren. In der Regel bleiben die Obdachlosen unter sich. Beziehungen funktionieren selten und dann auch nur, wenn beide drauf sind. Am Wochenende, wenn die Stadt so voll ist, kommt es auch schon mal vor, dass ältere, angetrunkene Frauen einen mitnehmen. Die bieten einem dann ein Bett an, und da kann es auch schon mal zu mehr kommen. Ich muss den Druck mal loswerden, aber zu einer Professionellen würde ich nie gehen. Die Frauen tun mir einfach leid. Der Turkey treibt die meisten Abhängigen früher oder später dazu, anschaffen zu gehen,- ich weiß das aus eigener Erfahrung. Wenn man sich später daran erinnert, wo man das Geld her hat, wird einem schlecht. Geld und Drogen lassen unter Junkies keinen Platz für wahre Freundschaft und Liebe.

Meine jetzige Freundin habe ich beim Schnorren kennengelernt. Sie hat einen festen Job und eine eigene Wohnung, so dass ich jetzt immer bei ihr schlafen kann. Für sie war mein Alltag eine völlig fremde Welt. Ich denke nicht, dass sie nur aus Mitleid mit mir zusammen ist. Sie unterstützt mich und hat mir geholfen, an einen Platz im Methadon-Programm zu kommen. Ich habe die Hoffnung, dass die Beziehung länger hält. Aber ich will nicht zu viel Energie in diese Hoffnung stecken, weil sowas in die Hose gehen kann. Tiefschläge hatte ich genug, ich habe schon zwei Töchter, zu denen ich keinen Kontakt mehr habe.

fiftyfifty-Forderung:
NOTUNTERKÜNFTE AUCH FÜR PAARE
(ff) Paare, die auf der Straße leben, haben keine Möglichkeit, die Nacht gemeinsam in Notunterkünften zu verbringen, da Männer und Frauen in separaten Häusern schlafen müssen. Viele der Betroffenen verzichten daher lieber auf ein warmes Bett, als aufeinander. Aus diesem Grunde fordert fiftyfifty bedarfsgerechte Einrichtungen mit Doppelzimmern.

NEU!
 Ausbildung zum/r
Psychologischen BeraterIn
 mit Abschlußprüfung und Diplom
 "Psychologische BeraterIn IAPP"
 Rufen Sie uns an!
 Wir senden Ihnen unseren umfangreichen Studienprospekt



IAPP

INSTITUT FÜR ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE UND PSYCHOSOMATIK

Kaiserstr. 46 - 40479 Düsseldorf
02 11 / 4 92 03 14

Ulrike (21)

Ich bin mit 14 zu Hause ausgezogen. Zum einen, weil es Zoff gab, zum anderen war es aber auch mein übertriebener Freiheitsdrang, der mich vom Elternhaus auf die Straße zog. Vor knapp zwei Jahren hab' ich eine eigene Wohnung bekommen, die Jahre davor hab' ich Platte gemacht. Ich war in allen Städten, in ganz Deutschland. In Ludwigshafen, wo ich lange Zeit gelebt habe, lernte ich dann meinen Freund kennen. Er kam gerade aus dem Knast und hatte, genau wie ich, zwei Hunde. Wir sind seit vier Jahren zusammen und haben zwei Jahre gemeinsam auf der Straße oder in besetzten

Meine Hunde sind sowieso das Wichtigste für mich, sie sind noch wichtiger als mein Freund.

Häusern gelebt. Für mich ist es normal, ständig Menschen um mich zu haben. In meine Wohnung habe ich auch immer Kumpels von der Straße eingeladen, ich bin jetzt das erste Mal seit zwei Jahren allein dort. Das betraf natürlich auch Liebe und Sex auf der Straße. Da ich noch so jung war, als ich auszog, kenne ich das gar nicht anders. Man muß zwar auch darauf achten, dass keiner kommt, aber mir persönlich ist das noch nie passiert. Auch auf der Straße kann man allein sein. Ich habe noch nie gehört, dass das für irgend jemanden ein Problem ist. Aber die meisten, die auf der Straße leben, sind Junkies oder Alkoholiker, so dass kaum Zeit für eine lange Beziehung bleibt. Da wird oft untereinander gewechselt. Es ist nicht so, dass ich gar keine Erfahrungen mit Drogen habe, aber wenn man die Leute um sich rum wegsterben sieht ... Ich jedenfalls trinke nicht und bin nicht drogenabhängig. Mein Freund ist Alkoholiker, darunter leidet auch das Liebesleben. Aber ich muss das akzeptieren oder Schluss machen. Meine Hunde sind sowieso das Wichtigste für mich, sie sind noch wichtiger als mein Freund.

Meine Zukunft möchte ich nicht auf der Straße verleben. Es wäre schön, wenn mein Freund aufhören würde zu trinken und wir ein „normales“ Leben führen könnten. Aber mit ihm kann man sowas nicht planen, er sagt „no future“, und fertig. Unsere Beziehung ist eigentlich nur noch Routine. Letztes Jahr war ich schon mal schwanger und habe das Kind abgetrieben. Das war eine so furchtbare Erfahrung für mich, dass ich das nie mehr machen würde. Mit Kindern lasse ich mir daher noch Zeit. Als ersten Schritt möchte ich eine Lehre machen, arbeiten. Am liebsten irgendwas mit Tieren, ich hatte auch mal etwas in Aussicht, aber das hat nicht geklappt. Spießbürgerlich möchte ich nicht leben, aber anders.

→



PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN **NEU!**
JETZT AUCH 12-MONATIGE
AUSBILDUNG IM ABENDUNTERRICHT!
ABSCHLUSSDIPLOM
PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN IAPP

AUS- UND WEITERBILDUNGEN:
Traditionelle Chinesische Akupunktur
Bachblütentherapie - Chiropraktik - Shiatsu
Fußreflexzonenmassage - Homöopathie
Naturheilkundliche Ernährungsberatung

KAISERSTRASSE 46 - 40479 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 / 4 92 03 14

SCHULEN FÜR NATURHEILKUNDE

HEILPRAKTIKER/IN
TAGES-, ABEND- UND WOCHENENDSCHULE
HEILKUNDLICHE/R PSYCHOTHERAPEUT/IN
QUALIFIZIERTE PRÜFUNGSVORBEREITUNG
GASTHÖRERMÖGLICHKEIT



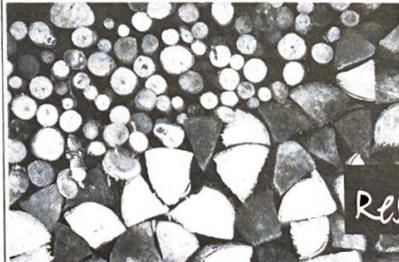
YOGA

nach B.K.S. Iyengar
-individuell angepasstes Üben
-Gebrauch von Hilfsmitteln
-für jedes Niveau geeignet

Yoga-Schule Benedikt Klimke
Karolingerstr.23, 40223 Düsseldorf



TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Düsseldorf

Tai Chi im BilkCenter
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55
40225 Düsseldorf
Tel./Fax:
0211 / 31 99 29

Duisburg

Wu Wei
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismarkstr. 30
47119 Duisburg
Telefon:
0203 / 8 55 98



in der Tradition
der Familie Wu
<http://www.wu-taichi.de>

Neue Kurse

„Ich nehme jetzt nur noch das Schöne mit.“

fife

Augustin (49)

Ich bin seit sechs Jahren auf der Platte unterwegs. Wenn man Artist ist und viel herumreist, dann träumt man auch von einer kreativen Partnerin, die einen begleitet. Es gibt schon viele Mädchen, die gerne so frei sein möchten wie ich. Für seine Freiheit muss man aber auch kämpfen. Ich habe mir dieses Leben gewählt.

Auf der Straße ist Sex für mich nicht das Maßgebende und so bin ich auch ein bisserl wählerisch. Ich schlafe nicht nur im Schlafsack sondern in einem Holzwagen, über den ich eine Zeltplane spannen kann. So bekomme ich auch keine Probleme mit der Polizei. Ich habe erst gestern wieder eine Freundin bei mir gehabt, die ist 24.

fiftyfifty: Da war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens, oder? Also, mal im Ernst: Wer will denn schon auf deiner Platte frieren?

... In puncto Sexualität muss man



verdammt vorsichtig sein, man kann sich Krankheiten holen, deshalb ist mir die Reinlichkeit sehr wichtig. Deshalb gehe ich nicht mit jedem Mädchen ins Bett, sie darf nicht auch obdachlos sein, denn auf der Straße gibt es keine Liebe. Kameradschaft ja, aber Liebe, so, dass man Pferde miteinander klauen kann, nicht.

Ich habe ja alles, ich habe einen festen Wohnsitz, eine geerbte Villa, ich bin zur Zeit auf Welttournee ... (Sagt's und rezitiert ein eigenes Gedicht, das er - auf Zettelchen kopiert - an seine SpenderInnen verteilt)

*Es ist schrecklich,
allein durch die Welt zu gehen.
Doch noch schrecklicher ist es,
... die Not auf den Straßen zu sehen!
Aber auch ich weine die Tränen der
Traurigkeit
und esse das Salz der Einsamkeit.*

An dieser Stelle beendet *fiftyfifty* das Gespräch und wünscht ihm noch eine gute Reise.

Wasser predigen und Wein trinken?

Fast alle Menschen haben in ihrem Umweltverhalten eine Diskrepanz zwischen Bewußtsein und Tun.

Aber fast jeder hat zumindest einen Bereich, in dem er sich durchaus umweltgerecht verhält. Beim einen ist es das Einkaufen, die Ernährung oder die konsequente Mülltrennung. Beim anderen das Energiesparen oder die bewußte Auswahl der Verkehrsmittel.

Bei uns im Unternehmen kommen viele gute Ideen zu umweltgerechtem Verhalten zusammen. Kreative Köpfe (wir haben weltweit Tausende davon) kommunizieren miteinander,

um dann gemeinsam zu handeln. Gemeinsam an einem sinnvollen Ziel zu arbeiten, das motiviert.

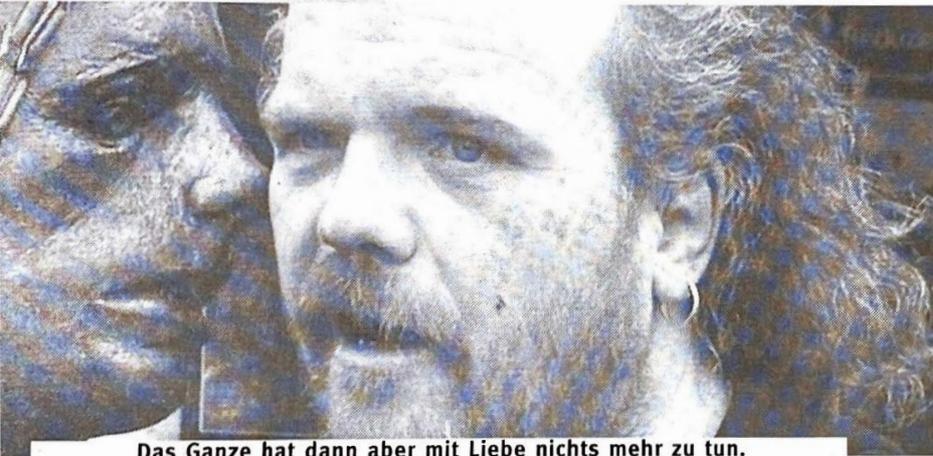
Schritt für Schritt verbessert sich vieles in diesem innovativen Klima: Wir setzen mehr nachwachsende Rohstoffe ein, optimieren unsere Rezepturen, verringern den Chemikalien-Einsatz, entwickeln Produkte zu direktem Umweltschutz, führen intelligente Verpackungen ein, produzieren mit weniger Schadstoff, Abfall- und Abwassermengen, verlagern Transportvolumen von der Straße auf die Schiene, bieten unseren Kunden Problemlösungen mit einem Plus für die Umwelt. Ein weites Aktionsfeld.

Ökologie und Ökonomie können einander ergänzen.

Henkel

**ERREGUNG ÖFFENTLICHEN
ÄRGERNISSES**

(ho) Obdachlose, die beim Sex im Freien erwischt werden, müssen mit zum Teil empfindlichen Strafen rechnen. „Wer öffentlich sexuelle Handlungen vornimmt und dadurch absichtlich oder wissentlich ein Ärgernis erregt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bestraft“, heißt es in § 183a des Strafgesetzbuches. Die Düsseldorfer Straßensatzung verbietet schon den Aufenthalt im Freien („Lagern“) sowie „Betteln und störenden Alkoholgenuss“.



Das Ganze hat dann aber mit Liebe nichts mehr zu tun.

Theo (34)

Seit sieben Jahren bin ich nun auf der Straße. Ich hatte am Anfang noch meine Freundin aus der bürgerlichen Zeit, sie hatte noch ihre Wohnung und ich hatte meine verloren. Wir trafen uns erst noch regelmäßig, doch dann haben wir uns auseinandergeliebt.

Es ist schon manchmal ein Problem, seine Sexualität auszuleben, denn auf der Straße kann man feste Beziehungen selten halten. Die meisten sind eben Einzelkämpfer. Vielleicht sucht man doch die richtige Frau, aber zur Not tut es der „Handbetrieb“ auch. Aber wenn es auf einer Party hart auf hart kommt, kann es schon einmal vorkommen, dass eine mit mir mitkommt. Man geht dann zum Beispiel miteinander im Hofgarten in ein Gebüsch. Auf öffentliche Toiletten mag ich dazu nicht gehen, aber das ist auch immer wetterbedingt. Auf meiner Platte haben wir jetzt Matratzen, da geht es auch, aber da liegen ja meistens die Kumpels, die kann man schlecht mal für zwei Stunden wegschicken. Das Ganze hat dann aber mit Liebe nichts mehr zu tun. Wenn man aller-

dings zu besoffen ist, dann geht sowieso nichts mehr, das ist dann mehr so eine Rummacherei. Mit Passanten hatte ich bisher wenig Probleme, vielleicht gönnen sie es uns ja auch.

Ich habe immer noch den Traum, irgendwann wieder ein bürgerliches Leben führen zu können. Ich war schon mal verheiratet und habe aus dieser Beziehung ein Kind, das ich nicht mehr sehe. Jetzt steht mir vorerst noch ein halbes Jahr Gefängnis bevor, danach würde ich gerne in eine Wohngemeinschaft mit einem eigenen Zimmer ziehen, um mein Leben wieder auf die Reihe zu kriegen. Dann kann man auch wieder an eine dauerhafte Beziehung denken, vielleicht auch an die Gründung einer Familie. Trotzdem habe ich die Befürchtung, dass man sich dann nur noch am Wochenende sieht, und am Ende wieder einsam ist.

Mit Freundschaften habe ich auf der Straße auch viele positive Erfahrungen gemacht. Die Jungs, mit denen ich zusammen Platte mache, die helfen mir und ich helfe ihnen. Wir sind eben Freunde. Die meisten von ihnen sind drauf (= drogensüchtig) und wenn es ihnen schlecht geht und ich habe einen Heiermann in der Tasche, dann überlege ich nicht lange, ob ich ihnen den geben kann. Wenn ich mal Geld habe, gebe ich auch gerne mal einen aus. Wir liegen jede Nacht, bei jedem Wetter gemeinsam auf unserer Platte, das schweißst schon zusammen. Man redet viel miteinander und kennt die anderen gut. Unser Schlafplatz ist nicht irgendeine Platte, das ist schon so etwas wie ein Zuhause.

„Wir haben ja keine Lohnfortzahlung“

(ho) Der Verkauf von *fiftyfifty* ist kein Zuckerschlecken. Egal, ob es regnet oder schneit: Obdachlose bieten bei jedem Wetter ihre Zeitung an. Fünf von ihnen erzählen, wie es ihnen bei der Arbeit ergeht.



Didi (28): Wenn es regnet, läuft der Verkauf ziemlich schlecht. Wir können uns nur selten unterstellen, werden manchmal vertrieben oder auch schon mal beschimpft. Die meisten reagieren aber sehr positiv. Zum Beispiel kaufte mir neulich eine Frau einen Schirm ab, obwohl sie gerade vorher erst einen bei einem Kollegen erworben hatte. Es tat ihr wohl leid, dass ich bei dem schlechten Wetter arbeiten muss und dennoch wenig verkaufe. Solche Erlebnisse bauen mich echt auf.



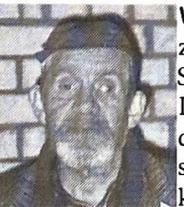
Volker (51): Bei schlechtem Wetter kaufen die Leute weniger. Sie haben keine Zeit, haben es eilig. Da ich vor dem Bahnhof verkaufe, bin ich jedem Wetter schutzlos ausgeliefert. Und wenn ich krank bin, kann ich nicht verkaufen, dann fehlt mir das Geld. Wir haben ja keine Lohnfortzahlung.



Jürgen (48): *fiftyfifty* verkaufen ist Arbeit. Schlechtes Wetter gehört dazu. Davon sind auch andere Branchen betroffen.

Weihnachten wurde ich in Ratingen von einer Familie eingeladen, das Fest mit ihnen zu feiern. Ich habe mit ihnen gegessen und getrunken, ein Geschenk erhalten, sogar dort übernachtet. Wir haben noch heute Kontakt. Ich habe mich riesig gefreut.

Mein schlechtestes Erlebnis war mit einem schwarzen Sheriff. Er hat mich beschimpft und vertrieben.



Wolfgang (55): Ich habe sehr gute und zufriedene Kunden, die meisten sind Stammkunden. Wenn es regnet, und die Leute in der einen Hand den Schirm und in der anderen eine Tasche haben, bleiben sie seltener stehen, um mir die Zeitung abzukaufen. Sie wollen selbst nicht so nass wer-

den und kommen auch - vollgepackt, wie sie sind - schlecht an ihr Geld ran. Einmal habe ich aus Mitleid 30 Mark gekriegt.

Wenn es eiskalt ist, muss ich ein/zwei Schluck mehr trinken, sonst halte ich den Frost nicht aus. Komischerweise haben die meisten Kunden, glaube ich, sogar Verständnis, wenn man ein wenig trinkt, bei der Kälte.



Rolf (56): Ich bin kehlkopflös und kann kaum sprechen. Das hindert mich daran, die Leute beim Verkauf anzusprechen. Dadurch habe ich einen echten Nachteil. Manche Leute glauben, ich bin verrückt oder krank.

Neulich, als es so kalt war, gab mir eine Frau 10 Mark, wollte aber keine Zeitung haben, die hatte sie schon. Da habe ich mich sehr gefreut.

Wenn ich arbeite, trinke ich nicht. Abends trinke ich dann zwei/drei Bier. So zum Feierabend, ist doch normal, oder? Machen doch alle.

Bei Regen kann ich mich nirgendwo unterstellen. Die Leute rennen dann vorbei, ist ja auch verständlich.

Atze(ohne Foto): Ich bin von Anfang an dabei. Irgendwie glaube ich, dass die Idee von *fiftyfifty* sich ein wenig verbraucht hat. Die Leute haben irgendwie weniger Mitleid. Dabei brauche ich das Geld dringend, weil ich drogenabhängig bin. Wenn die *fiftyfifty* nicht mehr so gut läuft, am Ende des Monats, muss ich schnorren, was soll ich machen? Besser, als 'n Bruch zu machen, andere, die brechen ja in Kaufhäuser ein und so.

Viele Menschen schimpfen auf uns Junkies. Aber es gibt auch viele, die für uns Verständnis haben. Ich glaube, da hat *fiftyfifty* viel Sinneswandel bewirkt.

„Ich bin doch auch höflich“

FIFTYFIFTY-VERKÄUFERINNEN FREUEN SICH ÜBER AUFMERKSAMKEIT

Der Verkauf
von *fiftyfifty*

ist nicht immer

ganz einfach.

Viele Obdachlose

machen gute

Erfahrungen.

Manche Menschen

jedoch sind auch

unfreundlich.

Einige Betroffene

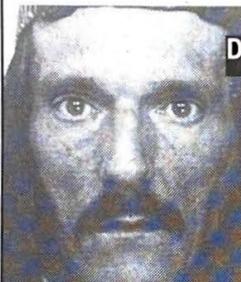
berichten.

ANDI (27)



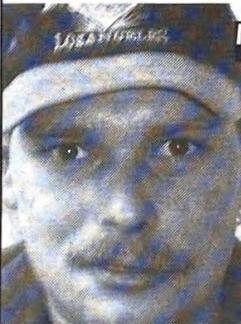
Beim Pennen auf der Platte hat mir einer ein Brett über den Kopf gezogen und das Portemonnaie sowie meinen Pass geklaut. Den Diebstahl meldete ich der Polizei, dort erhielt ich eine Bescheinigung. Damit ging ich zum Sozi (Sozialamt), um meine Leistungen abzuholen. Doch ohne Ausweis kein Geld. Einen neuen Ausweis kann ich nur in Neuss beantragen, da ich dort gemeldet bin. Ich bat um Fahrgeld für eine Fahrkarte von Düsseldorf nach Neuss, worauf der Sozialarbeiter sagte: „Du bist doch jung, nach Neuss kannst Du doch laufen.“

DIETER (46)



Oft geben die Menschen, die ich anspreche, nicht einmal eine Antwort, gucken auf den Boden und huschen vorbei. Das finde ich total ätzend. Grundsätzlich jedoch wird der Verkauf von *fiftyfifty* als Arbeit anerkannt. „Besser als schnorren“, sagen viele, oder „Korrekt“.

MARCO (27)



Die meisten Kunden sind nett. Oft muss ich mir aber auch dumme Sprüche anhören: „Geh’ doch lieber arbeiten, Du Faulpelz.“ Manche gehen an mir vorbei und gucken absichtlich zur Seite oder auf die Uhr.

MICHAEL (34)



Ich habe auf der Straße eine ältere Frau, eine pensionierte Ärztin, kennen gelernt. Die guckt regelmäßig nach mir und bringt mir was zu Essen. Als ich im Krankenhaus lag - ich hatte einen Abszess am Handgelenk - hat sie mich besucht und mir einen Schlafanzug gebracht. Sie bringt mir auch immer Fahrkarten, Zigaretten und Geld. Sie hat mich quasi adoptiert. Einmal hat sie sogar meine Mutter angerufen und den abgerissenen Kontakt wieder hergestellt. Ich glaube, sie will, dass ich von meiner Heroinsucht los komme. Aber ich brauche den Stoff, komme nicht los davon.

Ich weiß selbst, dass ich gerade abkacke. Wenigstens klaue ich nicht für meine Knaller (= Heroinschuss, ho). Das Geld, das ich brauche, kriege ich durch den Verkauf von *fiftyfifty* und durch Spenden von den Leuten.

„Manche würden mich vermissen“

HILFE AUF DER STRASSE

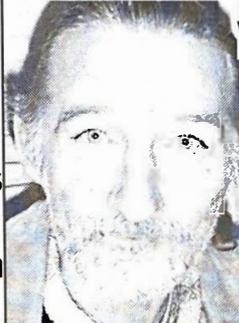
(ho) Beim Verkauf von *fiftyfifty* geht es nicht nur um Geld. Auf der Straße finden Begegnungen statt, die wohnungslosen Menschen täglich zeigen, dass ihr Schicksal vielen ZeitgenossInnen nicht gleichgültig ist. Doch Hilfe ist keine Einbahnstraße. Viele KundInnen freuen sich über ein aufmunterndes Wort oder ein Gespräch mit „ihren“ VerkäuferInnen.

RALF (32)



Am zweiten Tag meiner *fiftyfifty*-Karriere habe ich von einem Mann 50 Mark erhalten, obwohl er gar keine Zeitung kaufen wollte. Überhaupt sind die meisten Kunden sehr nett. Ich frage die Leute regelmäßig, ob sie mit den Berichten zufrieden sind. Die meisten äußern sich positiv. Neulich erzählte mir eine Frau, dass in den Artikeln nicht immer die Gesellschaft für das Elend auf der Straße verantwortlich gemacht werden soll, sondern dass jeder für sein Schicksal auch selbst verantwortlich ist. Insgesamt finden die Leute die Zeitung sehr vielseitig und interessant.

WILLI (48)



Kürzlich kam ein Ehepaar zu mir. Der Mann sagte: „Die Zeitung habe ich schon.“ Ich antwortete: „Meine Mutter sagt immer: ‘Doppelt genäht hält besser.’“ Darauf der Mann: „Ich habe doch schon zwei.“ Ich wiederum kontere: „Dann nehmen Sie noch eine für die Nachbarin, die die *fiftyfifty* nie kauft.“ Da lacht der Mann und sagt: „Wer solche Sprüche drauf hat, dem muss man die Zeitung einfach abkaufen.“ Seine Frau lacht auch und gibt mir drei Mark. Bisher hatte ich noch nie Ärger mit einem Kunden. Die meisten sind sehr nett.

PETER (52)



Eines meiner schönsten Erlebnisse auf der Straße war das Obdachlosenfest am 19.12. in Düsseldorf, das ich veranstaltet habe. Es kamen über 1.000 Leute, auch Prominente, und es gab Essen und Trinken satt. Auch für die Hunde war gesorgt. Ich habe viele Decken und Schlafsäcke, die mir die Leute nach einem Aufruf in *fiftyfifty* gebracht haben, an die obdachlosen Gäste verteilt.

SASKIA (23)



Saskia (23): Die Leute reagieren auf mich sehr positiv. Manche erkennen mein Gesicht und fragen: „Bist Du nicht das Mädels von der *fiftyfifty*-Uhr?“ Ich fand das ganz toll, den Fotografen Ross Feltus kennen zu lernen. Wir waren ja auch zusammen im Fernsehen. Dadurch bin ich jetzt ein bisschen berühmt. Einige Leute haben mir auf der Straße spontan Geld und Essen gegeben. Viele fanden meinen Hund so süß, als er noch klein und verspielt war. Die Menschen sind durch *fiftyfifty* ziemlich für die Probleme von Obdachlosen und Junkies sensibilisiert. Die Toleranz ist viel größer, als die meisten glauben. Es gibt ja Geschäftsleute, die finden, dass wir in der schönen Altstadt stören. Aber die Kunden sehen das ganz anders. Wenn ich mal weg bin - ich war ja für ein paar Monate in Bonn - fragen die direkt nach mir. Ich glaube, manche würden mich sogar vermissen.

Der Franziskaner Matthäus Werner und sein ungewöhnliches Projekt

„fiftyfifty“: Sprachrohr für die Obdachlosen

RP 24.6.99

Von JENS BUCHKREMER

DÜSSELDORF. Das Sortiment an den Kiosken mag noch so groß sein: Nach einem Titel sucht man in den Auslagen vergeblich. Nicht umsonst schmückt sich „fiftyfifty“, die Düsseldorfer Obdachlosen-Zeitung, mit dem Beinamen „das Straßenmagazin“. Wer es lesen möchte, muß raus an die frische Luft: Rund 150 Obdachlose in Düsseldorf und einigen anderen Städten an Rhein und Ruhr verkaufen „fiftyfifty“ in Fußgängerzonen und Bahnhöfen. Seit 1995 halten sie Monat für Monat eine neue Ausgabe zum Preis von 2,40 Mark in ihren Händen. Die Hälfte davon dürfen sie für sich behalten – Verkäufer und Redaktion machen eben „fifty-fifty“.

Galionsfigur

Wenn ein Obdachloser auf diese Weise zu etwas Geld kommt und sich möglicherweise eine kleine Existenz aufbauen kann, freut sich einer ganz besonders: der Düsseldorfer Franziskanerbruder Matthäus Werner. Er ist Schirmherr und dadurch eine Art Galionsfigur der Zeitung. „Durch fiftyfifty ist ein ganz neues Empfinden für die Wohnungslosen entstanden“, erklärt er. Unermüdlich ist Bruder Matthäus, der sich schon seit über 30 Jahren für Obdachlose engagiert, auf Achse und sammelt im Namen des Straßenmaga-

zins Spenden. Die bisherige Bilanz kann sich sehen lassen: So wurden beispielsweise sechs Wohnhäuser für Menschen ohne ein festes Zuhause mit Hilfe von „fiftyfifty“ eingerichtet.

Die Spenden kommen den Obdachlosen voll zugute. Denn die Redaktion von „fiftyfifty“ im Düsseldorfer Stadtteil Eller arbeitet mit dem Verkaufserlös und dem Verkauf von Anzeigen kostendeckend, wie Redaktionsleiter Hubert Ostendorf erklärt.

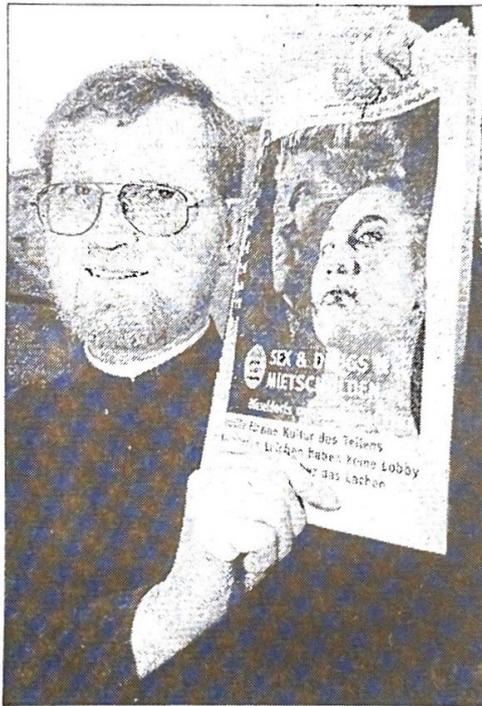
Gemeinsam mit zwei weiteren Mitarbeitern stellt er die 24 Seiten starke Zeitung zusammen. Die Obdachlosen schreiben viele Artikel selber und berichten, wie sie leben und was sie bedrückt. „Bei einer Auflage von insgesamt 43 000 Exemplaren bieten wir schon ein großes Forum für die Menschen“, ist Hubert Ostendorf sicher.

Eigene „Lokalseiten“ gibt es für Duisburg, Mönchengladbach und Krefeld. In diesen Städten werden etwa 18 000 Exemplare verkauft. Örtliche Initiativen für Obdachlose erhalten die Zeitungen sehr günstig, den Erlös dürfen sie für ihre Arbeit behalten. „Es ist unser Prinzip, daß der Reingewinn in den jeweiligen Vertriebsstädten verbleibt“, erläutert Bruder Matthäus.

Keine Einbahnstraße

Auch in Essen bieten Verkäufer auf den Straßen „fiftyfifty“ an – als Ersatz für die Essener Straßenzeitung, die abrupt ihr Erscheinen eingestellt hat.

Wenn die Wohnungslosen mit den Zeitungen auf der Straße stehen, geht es nicht nur ums Geld. Hilfe, so erfahren die Obdachlosen immer wieder, muß nicht unbedingt eine Einbahnstraße sein. „Es gibt auch Passanten, die froh sind, wenn sie dem Verkäufer von ihren Nöten erzählen können“, sagt Ostendorf. „Wenn der Verkäufer mal nicht an seinem Platz steht, rufen sie sogar in der Redaktion an und erkundigen sich...“



Bruder Matthäus und die Obdachlosenzeitung. RP-Foto: Bretz

PRIVATVORSORGE FÜR DÜSSELDORFER

Wer heute schon an morgen denkt, hat später deutlich mehr davon.
Sorgen Sie jetzt mit kleinen Beträgen vor. Dazu ist es nie zu früh.



Stadtsparkasse Düsseldorf

www.sskduesseldorf.de

Hotline: 02 11/8 78-33 00

fiftyfifty-shop: Bestellen & Helfen

Bei Bestellungen über 500 Mark: Grafik von B. A. Skott gratis

Die in Klammern ausgewiesenen Beträge werden als Spenden an Obdachlosenprojekte abgeführt.



**CDs von Thomas Beckmann:
Kleine Werke für das Cello/Oh! That Cello/Charlie Chaplin**

Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die vorliegenden CDs enthalten 1) Werke Debussy, Tschaikowsky, Bach u.a. sowie 2) und

3) Werke von Charlie Chaplin, der ein begnadeter Cellist war.
nur 30 Mark



Kunstblatt von Otmar Alt: Katze vor dem Haus
Die Werke von Otmar Alt bestechen durch eine lebendige Bildsprache. Die für *fiftyfifty* gestiftete kleine Zeichnung (20 x 20 cm) ist hochwertig gedruckt und geprägt. Jedes Blatt ist handsigniert.
nur 68 Mark (38,-)



Buch: Suchen tut mich keiner
Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifende Protokolle über das arme Leben in einem reichen Land.
20 Mark



Thriller von John Grisham:

Der Verrat
Bestseller über das Schicksal Obdachloser, ihrer Vertreibung und ihren Kampf für Gerechtigkeit.
nur 44,90 Mark

Uhren von Prof. Uecker, Ross Feltus, Otmar Alt und Prof. Horst Gläser
Restexemplare aus Werks- bzw. Rückkaufbeständen. Wertvolle Sammlerstücke für je
Uecker: 280 Mark (80,-)
Feltus: 140 Mark (40,-)
Alt: 98 Mark (10,-)
Gläser: 160 Mark (80,-)



**fiftyfifty-Sonderhefte:
Obdachlose beschreiben ihre Welt**
Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt. Texte, die unter die Haut gehen.
Heft 1: nur 1,80 Mark
Heft 2: nur 2,40 Mark



Kunstblatt von Berndt A. Skott
Handsignierte Abzüge (s/w ca. 20 x 30 cm) eines der bekanntesten Karikaturisten des Landes (Focus, Die Welt u.a.)
38 Mark, Original 480 Mark

Buch: Herr Alp und die Träume
Straßenkinder erzählen Märchen
29 Mark

Buch: Wenn das Leben uns scheidet
Eltern von Straßenkindern berichten. Texte, die unter die Haut gehen. „Dieses Buch sollte Pflichtlektüre für Eltern und Politiker sein“, urteilt UNICEF Deutschland.
29 Mark



Kunstblatt von Eckart Roes:
Raub der Sabinerinnen
Das vorliegende Kunstblatt (ca. 60 x 40 cm) ist streng limitiert (300 Stück), nummeriert und handsigniert. Galeriewert ca. 300,- DM
nur 120 Mark (60,-)



Kunstblatt und Uhr von Robert Butzlar
Der vorliegende Kunstdruck (ca. 80 x 60 cm) ist streng limitiert (300 Stück), datiert und handsigniert. Der Galeriepreis beträgt normalerweise 600 Mark. Bei uns nur
168 Mark (68,-)
Uhr 98 Mark (10,-)



**Kunstblatt von Prof. Jörg Immendorff:
Das ist mein Stein**
Prof. Jörg Immendorff schuf für *fiftyfifty* ein einmaliges Werk (ca. 40 x 60 cm) mit seinem berühmten roten „Maler-Affen“. Handsigniert
nur 200 Mark (100,-)



„Helios“: Schmuck für das Jahr 2000 von Hajo Bleckert (1927-1998)
Replik eines Originals von 1967. Auflage nur 500 Stück. Galeriewert ca. 2.000,- Mark.
43 Gramm reines Sterling Silber, Halsreif ebenfalls reines Silber.
Bei uns nur
198,- Mark (80,-)

.....c.o.u.p.o.n.....



Ja, ich bestelle (wenn möglich, bitte V-Scheck beilegen) _____

Für den Versand berechnen wir zusätzlich 8 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Vorname, Name: _____

Adresse, Telefon: _____

Unterschrift: _____